

*Henning Marmulla*

## Hans Magnus Enzensberger und das „Kursbuch“

### 1. Das „Kursbuch“ um „68“ – eine doppelte Wahrnehmungsrevolution

Eine beliebte Strategie, um Positionen und ihre Urheber zu diskreditieren und damit mundtot zu machen, besteht darin, unbequeme Argumente falsch wiederzugeben und sie somit aus dem Raum der rationalen Auseinandersetzung in den Vorhof der Absurdität zu überführen. Wer einen Gegner als verrückt, weltfremd oder naiv präsentiert und damit beim Publikum auf Zustimmung stößt, kann sich die Auseinandersetzung ersparen und an alten Positionen festhalten. Das gelingt dort besonders gut, wo Fantasie ins Spiel kommt. Die Geschichte ist voller Beispiele von Menschen mit Fantasie, deren alternative Denk- und Weltentwürfe die etablierte Ordnung infrage stellten und die deswegen aus dem Raum der Debatte ausgeschlossen wurden. Der 68er-Bewegung hat man vorgeworfen, eine sozialistische Gesinnungsdiktatur errichten zu wollen<sup>1</sup>. Hans Magnus Enzensberger sagen manche bis heute nach, er habe die Literatur im Jahre 1968 töten wollen<sup>2</sup>. Hervorzuheben ist indes, dass die Stellungnahmen von Akteuren der Bewegung und die von Enzensberger vor allem auf eines zielten: durch die Veränderung der Wahrnehmung der Welt mittels Fantasie diese Welt zu verändern. Ihrer Vorstellung von einer anderen Welt, die sie der bestehenden Ordnung entgegensetzten, entsprach weder die Welt sozialistischer Diktatur noch eine Welt ohne Literatur. Ein frischer Blick auf ihre gedachten Ordnungen nach fast 45 Jahren lohnt noch immer. Die Strategie, die beide wählten, um sie zu realisieren, lässt sich als Wahrnehmungsrevolution charakterisieren.

Geht man mit Pierre Bourdieu davon aus, dass Vorstellungen Teil der sozialen Realität sind und die Utopie, der Plan oder das Programm als

<sup>1</sup> Vgl. Helmut Schelsky, Die Arbeit tun die anderen: Klassen- und Priesterherrschaft der Intellektuellen, Opladen 1975.

<sup>2</sup> Insbesondere unter Verweis auf Hans Magnus Enzensberger, Gemeinplätze, die Neueste Literatur betreffend, in: Kursbuch 15/1968, S.187–197. Vgl. auch Christian Linder, Der lange Sommer der Romantik. Über Hans Magnus Enzensberger, in: Hans Christoph Buch (Hrsg.), Literatur nach dem Tod der Literatur. Bilanz der Politisierung Reinbek 1975, S.85–107 (Literaturmagazin 4).

„performative Vorher-Sage“ zur Realität dessen beitragen, was sie verkünden, fällt den Sehweisen der sozialen Welt – Denk-, Wahrnehmungs- und Klassifikationsschemata – eine zentrale Rolle im Prozess der Transformation der Gesellschaft zu<sup>3</sup>. Verschiedene Wahrnehmungsschemata, die zu Anfang der 1960er Jahre fix zu sein schienen, tastete der 1929 in Kaufbeuren geborene Hans Magnus Enzensberger an. Und auch die 68er-Bewegung hatte es sich zum Ziel gesetzt, Schablonen aufzubrechen, mit denen die Welt der 1960er Jahre wahrgenommen wurde. Es gab zahlreiche Berührungspunkte zwischen dem „Kursbuch“-Herausgeber Enzensberger, der zwischen 1965 und 1970 gemeinsam mit seinem kongenialen Redakteur Karl Markus Michel diese Zeitschrift im Suhrkamp Verlag verantwortete, und der 68er-Bewegung. Sowohl der Schriftsteller als auch die Bewegungsakteure waren beispielsweise der Überzeugung, dass Schablonen wie das Denken in den Koordinaten des Ost-West-Konflikts inadäquat seien. Die Akteure der Bewegung und die Macher des „Kursbuchs“ nahmen in ihrer jeweiligen Arbeit aufeinander Bezug und beeinflussten sich. Beide waren zugleich inspiriert von den Ideen der Neuen Linken, die seit Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre zunehmend Begeisterung unter Teilen einer antiautoritären Linken auslösten. Ideen formen Wahrnehmung, kritische Ereignisse können Wahrnehmungen synchronisieren, gleiche Wahrnehmung kann zu gemeinsamen Handlungen führen. Das „Kursbuch“ um „68“, der zentrale Gegenstand meines Dissertationsprojekts<sup>4</sup>, wirkte als Forum und Produzent einer Wahrnehmungsrevolution. Wie kam es dazu?

Folgt man Pierre Bourdieu, so wird über die Wahrnehmungsschemata der sozialen Welt im politischen Feld debattiert und entschieden. In diesem Feld werden die „symbolischen und politischen Kämpfe um den *nomos*“ geführt, die, so Bourdieu, die Formulierung und Durchsetzung der legitimen Sicht- und Teilungskriterien zum Inhalt haben<sup>5</sup>. Das heißt, wie wir die Welt wahrnehmen, wird bestimmt durch die im politischen Feld artikulierten und umkämpften Deutungsangebote der darin konkurrierenden Akteure. Sobald die dort formulierten und durch symbolische und sprachliche Prozesse in die Köpfe der Akteure inkorporierten Wahrnehmungs-

<sup>3</sup> Pierre Bourdieu, Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches, Wien 1990, S. 104ff.

<sup>4</sup> Vgl. Henning Marmulla, Enzensbergers Kursbuch. Eine Zeitschrift um 68, Berlin 2011.

<sup>5</sup> Pierre Bourdieu, Das politische Feld. Zur Kritik der politischen Vernunft, Konstanz 2001, S. 51. Akteure im politischen Feld sind nicht nur die Politiker, sondern auch Journalisten, Publizisten, Intellektuelle oder soziale Bewegungen.

schemata infrage gestellt werden, beginnt ein Kampf um das Politische, das immer mehr ist als Politik – ein Kampf, der nicht nur im politischen Feld, sondern tendenziell in allen Feldern ausgetragen werden kann. Zu den „spezialisierten Feldern“ innerhalb des sozialen Raumes, in denen theoretische Kämpfe um die Konstruktion der sozialen Welt ausgetragen werden, gehören neben dem politischen das bürokratische und das juristische Feld sowie das Feld der kulturellen Produktion.

„Es ist dies in gewisser Weise eine Politik der Wahrnehmung, die darauf abzielt, durch Verändern oder Konservieren der Kategorien, vermittels deren die Ordnung der Dinge wahrgenommen, und der Worte, in denen sie ausgedrückt wird, diese Ordnung selbst zu erhalten oder umzustürzen: Die Anstrengung, die Wahrnehmung zu informieren und anzuleiten, und die Anstrengung, die praktische Erfahrung der Welt zu formulieren, gehen Hand in Hand, da der symbolische Kampf auch um die Macht des Erkennens geführt wird, das heißt um die Macht über die einverlebten Instrumente des Erkennens, um die Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata der sozialen Welt, um die Prinzipien der Ordnung, die zu einem gegebenen Zeitpunkt die Sicht der Welt (Reiche/Arme, Weiße/Schwarze, Inländer/Ausländer usw.) festlegen, und um die von dieser Macht implizierte Macht, sehen und glauben zu machen.“<sup>6</sup>

Die politische Auseinandersetzung wird geführt als praktischer und theoretischer Kampf um die Macht, die legitime Sicht auf die soziale Welt durchzusetzen. Das Politische beginnt, wie Ingrid Gilcher-Holtey in der Einleitung schreibt, mit der „Aufkündigung des stillschweigenden Einverständnisses mit den etablierten Strukturen“<sup>7</sup>. Es manifestiert sich in subversiven und performativen Diskursen, die vorherrschende Wahrnehmungs- und Klassifikationsschemata der sozialen Welt infrage stellen und andere, neue Sicht- und Teilungskriterien aufscheinen lassen. Das Interessante an Bourdieus Konzeptionalisierung des Politischen besteht darin, dass sie auch das literarische Feld in die Analyse um die legitimen Sicht- und Teilungskriterien der sozialen Welt einbezieht und den Schriftstellern und Intellektuellen bei der Konstruktion von Wahrnehmungs-, Denk- und Klassifikationsschemata der sozialen Welt eine Schlüsselrolle zuschreibt.

Mich haben bei der Analyse des „Kursbuch“ daher insbesondere die Momente interessiert, in denen Enzensberger, die Autoren seiner Zeitschrift und die Akteure der 68er-Bewegung spezifische Sicht- und Teilungskriterien der sozialen Welt infrage stellten. Die These lautet, dass im „Kursbuch“ eben diese Infragestellung kontinuierlich betrieben wurde. In dieser Perspektive war das „Kursbuch“ Forum und Produzent einer Wahrnehmungs-

<sup>6</sup> Pierre Bourdieu, *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt a. M. 2001, S. 239.

<sup>7</sup> Einleitung zu diesem Band, S. 9.

revolution. Angefangen bei der Transzendierung der in den Augen Enzensbergers überkommenen Einteilung der sozialen Welt entlang nationalstaatlicher Grenzen über die Nivellierung des Gegensatzes von Literatur und dem Politischen (nicht Literatur und Politik) bis hin zur Frage, ob die Division der Welt in eine kapitalistische und eine kommunistische ein adäquates Beschreibungsmodell sei, betrieb er diese Wahrnehmungsirritationen. Das verband ihn mit den internationalen 68er-Bewegungen, die ja ebenfalls den Raum des Möglichen „durch Subversion und Redefinition von etablierten Sicht- und Teilungskriterien der sozialen Welt“ erweiterten<sup>8</sup>. Und so ging es um 1968 durch das glückliche Zusammenspiel von Bewegung und „Kursbuch“ um nichts weniger als um eine doppelte Wahrnehmungsrevolution.

Ein Klassifikationsmuster, an dem Enzensberger sich von Beginn an abgearbeitet hat, war das der Einteilung der Welt in nationale Kategorien. Als Teil einer international konstituierten Gruppe von Intellektuellen entdeckte Enzensberger die Überkommenheit des Nationalstaatlichen, ja, die Gefahr, die es in sich barg. Daher galt es und gilt es für ihn bis heute, die Wahrnehmung der Welt als eine national dividierte zu überwinden. Denn: „Warum überhaupt Völker sind und nicht einfach Leute, weiß ich nicht.“<sup>9</sup>

## 2. Die Nation überwinden. Die „Revue Internationale“

Als ich meine Forschungsarbeit begann und ein „Kursbuch“-Heft nach dem anderen las, fiel mir relativ schnell auf, dass es einen ganz besonderen Aspekt gab, der das „Kursbuch“ von den meisten anderen Kulturzeitschriften seiner Zeit unterschied: die wirklich internationale Ausrichtung der Zeitschrift. Und damit ist nicht nur gemeint, dass im „Kursbuch“ in jeder Ausgabe Autoren zu Wort kamen, die nicht aus Deutschland stammten oder in Deutschland lebten, sondern auch, dass viele der behandelten Themen aus einer internationalen Perspektive wahrgenommen und analysiert wurden. Während eines Forschungsaufenthaltes an der *Maison des Sciences de l'Homme* in Paris entdeckte ich kurze Zeit später aus Zufall eine Sondernummer der Zeitschrift „Lignes“, die einem Projekt gewidmet war, das sich „Revue Internationale“ nannte. Ich las, dass Enzensberger einer der Hauptverantwortlichen dieses Projekts war, und so verschlang ich diese

<sup>8</sup> Vgl. dazu die Einleitung zu diesem Band, S. 9f.

<sup>9</sup> Hans Magnus Enzensberger, Darmstadt, am 19. Oktober 1963 (1963), in: ders., Deutschland, Deutschland unter anderm. Äußerungen zur Politik, Frankfurt a.M. 1967, S. 14–26, hier S. 16.

Dokumentation natürlich sofort<sup>10</sup>. Wie sich herausstellte, kann man dieses Projekt, diese internationale Zeitschrift, als den Vorläufer des „Kursbuchs“ bezeichnen.

Die „Revue Internationale“ war eine wunderbare Idee, die niemals realisiert wurde. Es waren meistens – die Zahl changierte – jeweils sieben zentrale Akteure aus Italien, Frankreich und der Bundesrepublik, die an den Vorbereitungen zur „Revue Internationale“ beteiligt waren<sup>11</sup>. Die „Revue Internationale“ sollte alle zwei bis drei Monate mit identischem Inhalt in Italien, Frankreich und Deutschland in der jeweiligen Landessprache veröffentlicht werden. Die italienische Ausgabe sollte bei Einaudi erscheinen, für die französische war zunächst Gallimard im Gespräch, dann Julliard, für die deutsche zunächst der S. Fischer Verlag, später der Suhrkamp Verlag. Vorangegangen war den Planungen eine Episode, in der die Idee einer Überwindung des Nationalstaatlichen grundgelegt wurde: Es ging um das Manifest der 121.

Nachdem in diesem Manifest zunächst 121, später etwa 500 Intellektuelle mit ihrer Unterschrift den Algerienkrieg als rassistisch-ideologisch motiviertes Verbrechen interpretiert, ihre Solidarität mit der algerischen Befreiungsbewegung erklärt und die Desertion französischer Soldaten gerechtfertigt hatten, wurden im Spätsommer 1960 in Frankreich Häuser durchsucht, Beamte und Akademiker entlassen, Schriftsteller und Künstler boykottiert, TV- und Radiojournalisten angeklagt und viele Kulturschaffende verurteilt. Mit Erlass vom 29. September 1960 war die französische Regierung ermächtigt, jeden Beamten provisorisch zu suspendieren, „der eine Verweigerung

<sup>10</sup> Vgl. Lignes 11 (1990): Le Dossier de „La Revue Internationale“. Natürlich suchte ich daraufhin Sekundärliteratur zu diesem Projekt. Doch es stellte sich heraus, dass niemand dazu intensiv gearbeitet hatte. Vgl. Uwe Johnson/Siegfried Unseld, Der Briefwechsel, hrsg. von Eberhard Fahlke und Raimund Fellingner, Frankfurt a.M. 1999, S. 1094–1136; Bernd Neumann, Uwe Johnson, Hamburg 1994; Anna Panicali (Hrsg.), Gulliver. Progetto di una Rivista Internazionale, Mailand 2003. Mittlerweile gibt es eine erste – ausgezeichnete – Monographie: Roman Schmidt, Die unmögliche Gemeinschaft. Maurice Blanchot, die Gruppe der rue Saint-Benoît und die Idee einer internationalen Zeitschrift um 1968, Berlin 2009.

<sup>11</sup> Für Deutschland arbeiteten in der Redaktion die Suhrkamp-Autoren Uwe Johnson, Hans Magnus Enzensberger, Ingeborg Bachmann und Martin Walser, die außerdem alle über die Gruppe 47 verbunden waren, mit den weiteren Redaktionsmitgliedern Helmut Heißenbüttel und Günter Grass. Hinzu kamen noch der Suhrkamp-Lektor Walter Boehlich und etwas später – für kurze Zeit – auch Peter Rühmkorf. Die italienische Redaktion bestand aus Elio Vittorini, Francesco Leonetti, Pier-Paolo Pasolini, Alberto Moravia, Franco Fortini und Italo Calvino. Für Frankreich waren beteiligt Maurice Blanchot, Dionys Mascolo, Louis-René des Forêts, Robert Antelme, Marguerite Duras, Maurice Nadeau, Michel Butor, Michel Leiris sowie 1962, nach dem Ende der bei Minuit erscheinenden „Arguments“, Roland Barthes.

oder Fahnenflucht rechtfertigt oder die Soldaten zum Ungehorsam auffordert<sup>12</sup>. Diese Verhöhnung der freien Meinungsäußerung in Form rigider Gängelung von Intellektuellen hatte eine enorme Solidarisierungswelle nicht nur in Frankreich, sondern auch in anderen Ländern zur Folge, insbesondere in Italien und in der Bundesrepublik. Viele Schriftsteller, Künstler und Akademiker erkannten, dass sie ein gemeinsames Interesse verband, das vor Grenzen keinen Halt machen durfte: die Wahrung ihrer Autonomie gegenüber politischer Einflussnahme. Einige der an den Protesten Beteiligten sahen den Widerstand des Herbsts 1960 nur als einen Ausgangspunkt an, von dem aus es weitere Arbeit zu leisten galt: die Begründer der Idee der „Revue Internationale“.

Im Rahmen der Vorbereitungen entwickelte sich eine rege Korrespondenz zwischen den Beteiligten, vor allem zwischen den als Redakteuren bestimmten Schriftstellern Uwe Johnson, Francesco Leonetti und Louis-René des Forêts. Die Herausgeberschaft sollte zwar kollektiv verantwortet werden, pragmatisch entschieden sich die Schriftsteller jedoch dafür, jeweils einen von ihnen mit der Koordination zu betrauen. Auf Basis ihrer Korrespondenz lassen sich die Ziele und die Gründe des Scheiterns dieses ambitionierten Projekts rekonstruieren.

Die Schriftsteller teilten, so meine These, ein bestimmtes Set von Wahrnehmungsschemata, auf deren Basis Kommunikation möglich wurde und die Institutionalisierung einer Idee in Form einer gemeinsamen Zeitschrift machbar erschien. Geteilt wurde die Einsicht in die Notwendigkeit einer internationalen und kollektiven Kritik. Notwendig erschien ihnen die Redefinition adäquater Kritik aus zwei Gründen. Die Welt hatte sich verändert, und die Rolle, die der Schriftsteller als Intellektueller in dieser einnahm, musste den neuen Verhältnissen Rechnung tragen. Die Rolle des Intellektuellen als eines autonomen, frei von Sachzwängen stehenden Menschen, der sich – in der klassischen Definition Sartres – „um Dinge kümmert, die ihn nichts angehen“<sup>13</sup>, war in den Augen der an der „Revue“ beteiligten Schriftsteller Anfang der 1960er Jahre in besonderem Maße gefährdet. Die Hetzjagd auf die Unterzeichner des Manifests der 121 in Frankreich, zwei Jahre später die „Spiegel“-Affäre in der Bundesrepublik waren deutliche Anzeichen dafür, dass die freie Rede gefährdet war. Da sie die Angriffe auf die freie Meinungsäußerung als internationales Phänomen beurteilten, setzten sie auch auf internationale Lösungsstrategien.

<sup>12</sup> Annie Cohen-Solal, Sartre 1905–1980, Reinbek 1988, S. 643.

<sup>13</sup> Jean-Paul Sartre, Plädoyer für die Intellektuellen (1965), in: ders., Plädoyer für die Intellektuellen, Reinbek 1995, S. 90–148, hier S. 91.

In einem Konzeptionspapier zur „Revue Internationale“ formulierte Maurice Blanchot vier Grundprinzipien der Zeitschrift: Das Projekt sollte, erstens, wesentlich kollektiv und international ausgerichtet werden; zweitens sollte aus der spezifischen Perspektive der Verantwortung des Schriftstellers stets neu definiert werden, wofür sich die „Revue“ zu interessieren hatte; drittens sollte sich die „Revue“ mit Literatur nicht aus einem allgemeinen Kulturinteresse heraus beschäftigen, sondern aus dem Interesse für Wahrheit und Gerechtigkeit; viertens sollten sich Struktur und Ton der Zeitschrift an eben diesen Prinzipien orientieren, um alles auszuschließen, was nicht von unmittelbarem Interesse für Wahrheit, Gerechtigkeit und Realität sei<sup>14</sup>. Diese sehr abstrakt formulierten Prinzipien trafen zunächst auf offene Ohren bei vielen anderen Akteuren aus den italienischen und deutschen Redaktionen. Doch der Teufel steckte wenn nicht im Detail, so doch in der praktischen Umsetzung. Und dieses Problem kristallisierte sich insbesondere in der Rubrik „Cours de choses“ heraus.

In dieser Rubrik sollte in den Augen der Franzosen und Italiener veritables kollektives und internationales Schreiben exerziert werden. Die Ergebnisse, die Texte, sollten anonym in der geplanten Zeitschrift abgedruckt werden. Dieses Konzept wollten die deutschen Mitarbeiter aber nicht umsetzen. Um eine fast dreijährige Debatte auf den Punkt zu bringen: In der Theorie war den Beteiligten die Notwendigkeit einer internationalen Kollektivität bewusst, in der praktischen Arbeit waren die meisten – unter ihnen insbesondere die Deutschen – noch nicht bereit dafür. Bereit war hingegen der Schriftsteller aus Kaufbeuren, der das Glück hatte, dass sein Frankfurter Verleger Siegfried Unseld eine hauseigene Zeitschrift gründen wollte.

### 3. Das Politische neu denken. Das „Kursbuch“

Das „Kursbuch“ erschien von Juni 1965 bis März 1970 im Suhrkamp Verlag<sup>15</sup>. Als Herausgeber fungierte Hans Magnus Enzensberger, Chefredakteur war Karl Markus Michel. In diesen Jahren begleitete die Zeitschrift die Formierung und Mobilisierung sowie den Zerfall der deutschen 68er-Bewegung.

<sup>14</sup> Vgl. Maurice Blanchot, in: Lignes 11 (1990): Le Dossier de „La Revue Internationale“, S. 179–184, hier S. 180f.

<sup>15</sup> Bis 1970 erschien das „Kursbuch“ bei Suhrkamp, dann – bis zu seiner letzten Nummer im Juni 2008 – in verschiedenen anderen Verlagen: ab Heft 21 im neu gegründeten Kursbuch Verlag über den Vertrieb von Klaus Wagenbach, 1973 bis 1990 im Rotbuch Verlag, dann im Rowohlt Verlag. Die wichtigsten Köpfe in den 1980er und 1990er Jahren waren die Redakteure Karl Markus Michel, der 2000 verstarb, und

Die Idee, eine neue Kritik zu entwickeln und dies über eine neue Art zu schreiben umzusetzen, nahm Enzensberger aus den Planungen für die „Revue Internationale“ mit. Im „Kursbuch“ konnte er sein Konzept in die Tat umsetzen. Die genaue Analyse der einzelnen Hefte, der Redaktionskorrespondenz sowie weiterer Briefwechsel der am Projekt Beteiligten ergab, dass Enzensberger, Karl Markus Michel und die Autoren auf verschiedenen Ebenen Sicht- und Teilungskriterien der sozialen Welt hinterfragten und für in ihren Augen überkommene Wahrnehmungsmuster andere entwickelten, die sie als Alternativen zum Gegebenen im „Kursbuch“ zur Verfügung stellten.

Eine Grundidee, ohne die dieses Projekt nicht verstanden werden kann, ist Enzensbergers Theorie der Bewusstseins-Industrie. Auf gerade einmal elf Seiten veröffentlichte Enzensberger diese für sein Schaffen so grundlegenden Überlegungen im Jahr 1962<sup>16</sup>. Darin nahm er Max Horkheimers und Theodor W. Adornos Ausführungen zur Kultur-Industrie auf, wendete sie aber positiv und gab ihnen eine optimistische Pointe. Wenn die Kultur-Industrie schon so ausgeklügelte Manipulationsinstrumente besitze, dann müsse man sich diese einfach für die eigenen Zwecke dienstbar machen, so seine Schlussfolgerung. Er entfaltete ein emanzipatorisches Programm zur Bewusstmachung und Überwindung der Manipulation. „Es handelt sich nicht darum, die Bewusstseins-Industrie ohnmächtig zu verwerfen, sondern darum, sich auf ihr gefährliches Spiel einzulassen.“ Da die Bewusstseins-Industrie zur Schlüsselindustrie des 20. Jahrhunderts avanciert sei, müsse sich der Intellektuelle ihrer bemächtigen, um sich Geltung zu verschaffen. Was entfaltet wurde, war eine Dialektik von Anpassung und Subversion mit dem unbedingten Ziel der Gesellschaftskritik. Der Intellektuelle aber, der sich auf das Spiel der Bewusstseins-Industrie einlassen wollte, brauchte natürlich einen Apparat. Und den hatte Enzensberger seit 1965 mit dem „Kursbuch“.

In seiner Zeitschrift veröffentlichte er Literatur und Essays, die sich darum bemühten, die Welt unverfälscht darzustellen und die Alternativen zum Gegebenen entwickelten. Die Befreiungskämpfe in der „Dritten Welt“, die

Ingrid Karsunke, die dem „Kursbuch“ seit 1968 verbunden war, damals noch unter ihrem Mädchennamen Heckl. Zwischen 2005 und 2008 erschien die Zeitschrift im Zeit Verlag, wo sie von Michael Naumann und Tilmann Spengler herausgegeben wurde. Spengler war bereits seit 1980 in der Redaktion und – nach Michels Tod – die entscheidende Figur. Der Zeit Verlag meldete im Juni 2008, das „Kursbuch“ werde aufgrund ökonomischer Unrentabilität eingestellt. 2012 ging es plötzlich – für viele überraschend – weiter mit der Nummer 170. Seit dieser Ausgabe erscheint es im Hamburger Murmann Verlag und wird herausgegeben von Armin Nassehi.

<sup>16</sup> Vgl. Hans Magnus Enzensberger, *Bewußtseins-Industrie* (1962), in: ders., *Einzelheiten I: Bewußtseins-Industrie*, Frankfurt a. M. 1964, S. 7–17.

aufkommenden Studentenproteste und – damit zusammenhängend – die Frage nach dem revolutionären Subjekt waren Themen, die nicht aus einer rein nationalen Perspektive verhandelt werden konnten. So gab es Themenhefte wie die zweite Ausgabe über die „Dritte Welt“ oder das dreizehnte Heft über „Die Studenten und die Macht“, in denen Stimmen aus verschiedenen Ländern Gehör fanden. Das letztgenannte Heft etwa brachte Beiträge aus und über Spanien, Italien, die ČSSR, Polen, Lateinamerika, Brasilien, Frankreich und Deutschland. Eine angehängte Adressenliste sollte der antiautoritären Bewegung die Kontaktaufnahme und Zusammenarbeit mit internationalen studentischen Gruppen und Organisationen ermöglichen. Eine der Maximen war es dabei, stets so viele unterschiedliche Positionen zu einem Thema bereitzustellen wie möglich. Ein sprechendes Beispiel dafür war etwa ein Streit zwischen Peter Weiss und dem Herausgeber. Es ging darin um die Frage nach dem revolutionären Subjekt. Peter Weiss, orientiert an den Annahmen der alten Linken, hielt anlässlich seines Nachrufs auf Che Guevara ein flammendes Plädoyer für die Arbeiterklasse als revolutionäres Subjekt, mit dem man sich verbünden müsse<sup>17</sup>. Enzensberger hingegen, orientiert an den Ideen der Neuen Linken, hielt die Arbeiterklasse für integriert und argumentierte, dass nicht das Proletariat, sondern nur die junge Intelligenz den Protest dynamisieren könne. Um einen Wandel herbeizuführen, helfe nicht der Generalstreik, sondern nur eine Wahrnehmungsänderung, die sich auf weite gesellschaftliche Kreise ausbreiten müsse<sup>18</sup>.

Im Rahmen dieses auf Wahrnehmungsveränderung angelegten Prozesses hinterfragten Enzensberger und andere Autoren auch die Rolle der Literatur. Gesellschaftliche Nützlichkeit erhoben sie zur *conditio sine qua non* literarischer Produktion. Gleichzeitig bestimmten sie das Mandat des Intellektuellen neu. Diese Episode aus der Geschichte des „Kursbuchs“ gehört zu den Momenten, die in der Rezeption am häufigsten missverstanden wurden. Bedauerlich ist, dass diese Missverständnisse sich im kollektiven Gedächtnis eingenistet haben. Nie hat Enzensberger, wie so oft behauptet, in „Kursbuch“ 15 den „Tod der Literatur“ verkündet oder festgestellt. Warum hätte er im selben Atemzug Gedichte von Ingeborg Bachmann abdrucken sollen? Aber was hat er geschrieben?

Enzensberger hielt fest, dass die auf literarische Schönheit ausgerichtete Literatur vom System absorbiert worden sei. Man instrumentalisier sie als

<sup>17</sup> Vgl. Peter Weiss, Che Guevara!, in: Kursbuch 11/1968, S. 1–6.

<sup>18</sup> Vgl. Hans Magnus Enzensberger, Berliner Gemeinplätze, in: Kursbuch 11/1968, S. 151–169.

„Alibi im Überbau“. Auch Agitprop-Songs und Straßentheater seien gescheitert, da sie sich als „literarisch irrelevant und politisch unwirksam erwiesen“ hätten. Avantgarden, die als literarisches Mittel und politisches Ziel die Zerstörung, Umwälzung oder Neubestimmung von Sprache, Syntax und ähnliches verfolgten, blieben ebenso wirkungslos, da die Bewusstseins-Industrie mittlerweile so weit entwickelt sei, dass sie noch die sperrigste Neuinterpretation literarischer Definition „zu resorbieren, aufzusaugen, zu schlucken“ imstande sei. Enzensberger zog aus diesen Überlegungen die Schlussfolgerung, für literarische Kunstwerke lasse sich „eine wesentliche gesellschaftliche Funktion in unserer Lage nicht angeben. [...] Wer Literatur als Kunst macht, ist damit nicht widerlegt, er kann aber auch nicht mehr gerechtfertigt werden“. Wer noch Literatur produzieren wolle, solle sich die politische Alphabetisierung zum Ziel machen. Beispiele dafür seien „Günter Wallraffs Reportagen aus deutschen Fabriken, Bahman Nirumands Persien-Buch, Ulrike Meinhoffs [sic] Kolumnen, Georg Alsheimers Bericht aus Vietnam“. Die Bewusstseins-Industrie hingegen sei mit Aktionen zu unterlaufen, die weniger an „traditionelle[n] Mitteln“ wie dem Buch hingen. Ein Beispiel sei die „Arbeit Fritz Teufels“<sup>19</sup>. Wirksame Literatur, die vielleicht am ehesten mit dem Begriff „politische Analyse“ zu fassen ist, sowie politische Aktionen, die Aufmerksamkeit erregen und Bewusstseins-Transformationen anregen sollen, enthielten für Enzensberger die Möglichkeit zur Transformation der Gesellschaft. Und an solchen Aktionen, die performativ auf eine Redefinition der Rolle des Intellektuellen hinausliefen, beteiligte er sich zunehmend selbst oder initiierte sie sogar.

Das Moment der Aktion, das den revolutionären Intellektuellen vom allgemeinen Intellektuellen unterscheidet, setzte er mittels einer Doppelstrategie um: Zum einen beteiligte sich Enzensberger ab der zweiten Hälfte der 1960er Jahre selbst an Aktionen der 68er-Bewegung. So protestierte er etwa für die von der Außerparlamentarischen Opposition geforderte einstündige tägliche Sendezeit beim Sender Freies Berlin (SFB), und als in Berlin während der Trauerfeier für den verstorbenen ehemaligen Reichspräsidenten Paul Löbe (SPD) im August 1967 ein Sarg vor das Schöneberger Rathaus getragen wurde, dem Dieter Kunzelmann entstieg und Flugzettel verteilte, gehörte Enzensberger zu den Sargträgern. Zum anderen setzte er auf die persönliche Aktion. Er verließ die USA, wo er sich im Rahmen eines Fellowship-Programms aufhielt, und ging nach Kuba, um vor Ort mit den Trägern der sozialistischen Revolution in Kontakt zu treten. Indes, es ging

<sup>19</sup> Enzensberger, *Gemeinplätze, die Neueste Literatur betreffend*, S. 189 und S. 194ff.

nicht darum, dort in den revolutionären Kampf einzutreten, sondern um die Herstellung einer Situation des gegenseitigen Lehrens und Lernens zwischen dem bundesdeutschen Intellektuellen und den kubanischen Studenten. Das Hinterfragen von Literatur und das Überdenken und praktische Sondieren der Rolle des Intellektuellen müssen als Bestandteile einer Wahrnehmungsrevolution betrachtet werden, in der ein Schriftsteller aus gegebenen Wahrnehmungsmustern ausbricht und sich auf die Suche nach Alternativen aufmacht. Dahinter steckte mehr als die in den 1970er Jahren so verbreitete Suche nach dem Selbst. Die Wahrnehmungsrevolution nahm nämlich im Konzept der dualen Transformationsstrategie der Neuen Linken einen prominenten Platz ein: Über die Veränderung des Subjekts in der Aktion sollte langfristig auch die Gesellschaft transformiert werden. Die Antizipation einer möglichen Zukunft im Privaten nahm eine gesamtgesellschaftliche Zukunft vorweg.

Über die im „Kursbuch“ präsentierten Redefinitionsversuche von Literatur und der Rolle des Intellektuellen schrieb Enzensberger den Schriftstellern eine eminent politische Aufgabe zu. Das Politische bestand für ihn nun gerade darin, die Politik aus den Händen der Politiker zu nehmen. Ja, in zahlreichen Stellungnahmen schloss er Politiker aus dem Raum des Politischen aus, während er den Schriftstellern und den Protestbewegungen den Bereich des Politischen zuschrieb. Damit sprach er bestimmten Akteuren des politischen Feldes ihre ureigenste Aufgabe ab, nämlich über die legitimen Sicht- und Teilungsprinzipien der sozialen Welt zu entscheiden. Er schrieb diese Aufgabe nun Akteuren des literarischen Feldes und den Protestierenden der 68er-Bewegung zu. Diese Form der Politisierung kann als Veränderung von Klassifikationsmustern beschrieben werden.

Im Prozess der Veränderung der Wahrnehmung der Welt, der Wahrnehmungsrevolution, kam den Akteuren der Kulturproduktion naturgemäß eine besondere Rolle zu. Sie stellten Welt dar – ob in ihren Büchern, auf den Bühnen des Theaters, in den Zeitungsredaktionen, im Fernsehen, in den Verlagen, im Film und in der bildenden Kunst. Das war der Grund, warum die Kultur-Industrie ein so wichtiger Ansprech- und Allianzpartner für die Studentenbewegung sein musste. Hier wurde Welt sinnfällig, weil sie dargestellt wurde. Das war auch der Grund für die Proteste um Sendezeit beim SFB. Es ging der 68er-Bewegung um die breitenwirksame, nachhaltige und verbindliche Darstellung einer Wirklichkeit, die als Gegenbild, als Utopie, als eine andere Möglichkeit der von der Bewusstseins-Industrie verbreiteten Realität gegenübergestellt werden sollte, einer Form von Wirklichkeit, in der Regeln des Zusammenlebens, Machtverhältnisse oder Grenzen

des Sag- und Machbaren thematisiert<sup>20</sup> werden sollten und die einen gesamtgesellschaftlichen Bezug hatte. Darin lag das Politische dieser Allianz zwischen 68er-Bewegung und Schriftstellern und Künstlern. Wie schon die Planungen für die „Revue Internationale“ kann man dieses Bündnis als einen politischen Kommunikationsraum verstehen, denn die Redefinitionen von Kritik, Literatur sowie die Deutungen, wer oder was politisch sei, wurden in diesem Raum verhandelt.

Mit dem Zerfall der internationalen 68er-Bewegungen verschwand der feldexterne Bündnispartner der Schriftsteller für das gemeinsame Projekt einer Wahrnehmungsrevolution. Indes, die Suche nach dem „richtigen Leben“ wurde – auch von Enzensberger – nicht aufgegeben.

#### 4. Der Untergang der Utopie und das Überleben des Politischen

„Schriftsteller erzeugen keine großen gesellschaftlichen Bewegungen, aber wenn eine da ist, muß man sich zu ihr verhalten“<sup>21</sup>, sagte Enzensberger 1979 in einem Interview über sein Engagement in den 1960er Jahren. Und um 1968 war sie da, diese große gesellschaftliche Bewegung. Sie war die letzte soziale Bewegung, die noch an die Machbarkeit von Geschichte glauben konnte, der ein teleologisches Geschichtskonzept zugrunde lag und die eine gesamtgesellschaftliche Ordnungskonzeption besaß. Doch als die Bewegungen in den Industriemetropolen zerfielen und sich an der Gewalt- und an der Organisationsfrage entzweiten, war ein neues Denkmuster schon dabei, dominant zu werden, ein Denkmuster mithin, das bereits in den 1960er Jahren kursierte, aber in den 1970er Jahren, nicht zuletzt durch die Ölkrise, eine Entsprechung in der ökonomischen Realität bekam: Es war die Einsicht in die Unplanbarkeit der Geschichte. Zu den Annahmen der Moderne, denen die Postmoderne in den 1970er Jahren eine Absage erteilte, gehörte auch die Vorstellung, die die vorherige Dekade geprägt hatte: sich „in die Zeit“ stellen zu können<sup>22</sup>, die Zeit und die Geschichte mit gestalten zu können. Aus dem Wunsch, den Lauf der Geschichte zu beeinflussen, war Enzensberger

<sup>20</sup> Vgl. dazu das Forschungsprogramm des Bielefelder SFB 584, Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte: [www.uni-bielefeld.de/geschichte/forschung/sfb584/research\\_program/index.html](http://www.uni-bielefeld.de/geschichte/forschung/sfb584/research_program/index.html).

<sup>21</sup> Hans Magnus Enzensberger, Gespräch mit Hajo Kesting, in: Reinhold Grimm (Hrsg.), Hans Magnus Enzensberger, Frankfurt a. M. 1984, S. 116–135, hier S. 124.

<sup>22</sup> So die Formulierung bei Ingrid Gilcher-Holtey, 1968. Eine Zeitreise, Frankfurt a. M. 2008, S. 199.

1968 nach Kuba gereist. Nach einem kurzen Aufenthalt im Januar 1968 anlässlich des Internationalen Kulturkongresses wollte er, als er im November desselben Jahres erneut aufbrach, für längere Zeit auf der Insel bleiben. Kuba war die ultimative Hoffnung: Vorbild und Modell zugleich. Doch die praktische Erfahrung desillusionierte ihn. Es kam nicht, wie erhofft, zum Austausch mit Studenten, aber bei der Arbeit auf dem Land oder bei Reisen über die Insel erfuhr er von der Armut der Kubaner und den Repressionen, die viele von ihnen erlitten. „Der Sozialismus ist schon eine komische Sache“, schrieb er im April 1969 an Karl Markus Michel. „Aber ich lasse mich doch vom Sozialismus nicht zum Konterrevolutionär machen! So etwa ist hier die Stimmung.“<sup>23</sup> Kurz nachdem er diese Zeilen geschrieben hatte, kehrte er nach Europa zurück. Ein Buch über Kuba, das er angeblich auf der Insel zu schreiben begonnen hatte, wurde nie fertig gestellt: gegenüber seinem Verleger erwähnte Enzensberger, dass es ein „gescheitertes (an meiner Selbstzensur gescheitertes) Buch“ war<sup>24</sup>. Was Enzensberger allerdings schrieb, war das Langgedicht „Der Untergang der Titanic“, das 1978 erschien und in dem er – nicht nur – seine bitteren Erfahrungen mit dem kubanischen Sozialismus reflektierte.

In diesem Text verabschiedet sich Enzensberger definitiv von der revolutionären Hoffnung der 1960er Jahre. Zehn Jahre nach den Ereignissen von 1968 gibt er die Suche nach der besseren Zukunft dennoch nicht auf; es ist keine Indifferenz gegenüber Geschichte oder Zukunft zu beobachten, die an manchen Orten mit Postmoderne identifiziert wird. „Der Untergang der Titanic“ führt lediglich die Einsicht in die Unmöglichkeit der einen richtigen Idee vor Augen. Er präsentiert eine Akzeptanz der Pluralität von Wahrheitswahrnehmungen. Diese Einsicht macht aber die Suche nach dem „richtigen Leben“ nicht unmöglich. Das geschieht weiter, wenn auch traurig, aber es geschieht. Das lyrische Ich, das den Untergang des Schiffes überlebt hat, sagt am Schluss des Textes: „heule und schwimme ich weiter“<sup>25</sup>. Der Text geht weit darüber hinaus, eine subjektive Auseinandersetzung mit zerronnenen Illusionen oder Hoffnungen zu sein. „Der Untergang der Titanic“ verabschiedet eine zentrale geschichtliche Kategorie, die seit dem späten 18. Jahrhundert leitend war für die großen Gesellschaftstheorien und die daraus abgeleiteten Praktiken – bis hin zu den internationalen 68er-Bewe-

<sup>23</sup> Enzensberger an Michel vom 1. 4. 1969; zit. nach Marmulla, Enzensbergers Kursbuch, S. 224.

<sup>24</sup> Enzensberger an Unseld vom 28. 2. 1970; zit. nach ebenda, S. 229.

<sup>25</sup> Hans Magnus Enzensberger, Der Untergang der Titanic, Frankfurt a.M. 1978, S. 115.

gungen und somit auch für Enzensberger selbst: die Idee des Fortschritts. Mit der Titanic geht ja nicht nur der technische Fortschritt in Form eines Luxusdampfers unter. Es versinkt die gesamte bürgerliche Klassengesellschaft – und mit ihr auch ihr Antagonist: der Revolutionär. In diesem Sinne ist der Text kritische Geschichtsschreibung mit den Mitteln der Literatur. Denn wenngleich es keine soziale Bewegung mehr gab, auf die der Text oder sein Autor Erwartungen projizieren konnte, so richtete sich Enzensbergers Hoffnung 1978 noch immer auf das, was er schon zu Beginn der Planungen zur „Revue Internationale“ als Motor einer Wahrnehmungsrevolution ansah: auf Fantasie. Literatur und das Politische in Zeiten verlorener Ideologien und untergegangener Utopien müssen Enzensbergers Ansicht nach umso stärker nach Gestaltungsmöglichkeiten von Welt suchen – gerade dann, wenn man Geschichte für nicht mehr machbar hält. In „Der Untergang der Titanic“ wird kein auf sich selbst bezogenes Subjekt präsentiert, sondern eine Figur, die einen Selbst- und auch gruppenbezogenen Verge-wisserungsprozess darüber forciert, wie Geschichte weitergehen könnte. Das ist das eminent politische Moment dieses Gedichts: Es widersetzt sich einem Zeitgeist, der die politischen Kämpfe *in toto* der Vergangenheit zu-rechnet: Das lyrische Ich heult am Ende des Buches nämlich nicht nur weiter, sondern, viel entscheidender, es schwimmt weiter. Und dieses Bild lässt sich ziemlich treffend auf die 68er-Bewegung übertragen.

Natürlich hat die 68er-Bewegung Schiffbruch erlitten. Das musste sie sogar, sonst wäre sie keine soziale Bewegung gewesen. Wenn man Aussagen über Wirkungen sozialer Bewegungen treffen möchte, muss man sich immer fragen, in welchem Rahmen diese überhaupt Wirkungen erzielen können. So kann es beispielsweise keine Wirkung einer sozialen Bewegung sein, die Regierung einer parlamentarischen Demokratie zu stellen – denn dann wäre sie Partei, und keine Bewegung. Es gehört zum Wesen sozialer Bewegungen, dass sie zerfallen. Verfestigen sich ihre Strukturen und werden sie auf lange (statt auf gewisse) Dauer gestellt, gehen sie in Organisationen auf – auch dann handelt es sich nicht mehr um eine Bewegung. Im Rahmen meiner Studie habe ich mich auf die Aspekte der Zielorientierung konzentriert, die Wahrnehmungsveränderungen beim Individuum fokussierten. Es gehörte im Rahmen der dualen Transformationsstrategie zu den Grundannahmen der Neuen Linken, dass sich über Veränderungen des Subjekts langfristig auch die Gesellschaft verändern werde. Also, noch einmal: Die Bewegung musste zerfallen, soziale Bewegungen lösen sich auf. Die Arbeit in den Köpfen aber ging weiter. Und der Krieg in den Köpfen (und auch der Krieg um die Köpfe) geht weiter. Im September 2012 ist der neue Essay-Band von Hans

Magnus Enzensberger erschienen<sup>26</sup>. Er irritiert uns und wird uns weiter irritieren. Denn: Das, was um „68“ gesucht wurde, muss noch immer gefunden werden. Bewahren wir die Fantasie und irritieren wir uns weiter, auch wenn es weh tut.

<sup>26</sup> Hans Magnus Enzensberger, Zwanzig Zehn-Minuten-Essays, Berlin 2012.



Oldenbourg  
Verlag

Oldenbourg Wissenschaftsverlag ist  
ein Unternehmen von De Gruyter

Marc Hansmann

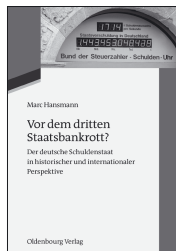
## Vor dem dritten Staatsbankrott?

*Der deutsche Schuldenstaat in historischer  
und internationaler Perspektive*

2., durchgesehene Auflage 2012

114 Seiten | broschiert | € 16,80

ISBN 978-3-486-71784-6



### Zeitgeschichte im Gespräch, Band 13

Mit der Schuldenkrise in der Euro-Zone dämmert die Erkenntnis, dass nicht nur Staaten der »Dritten Welt« pleite gehen können. Es wird sogar die Frage laut: Ist auch die Bundesrepublik auf dem Weg in den Staatsbankrott. Im 20. Jahrhundert ereilte Deutschland dieses Schicksal 1923 und 1948 immerhin gleich zweimal, und auch die Bundesrepublik machte sich spätestens seit den 1970er Jahren auf den Weg in den Schuldenstaat. Vor diesem Hintergrund erlangt die Zeitgeschichte der Finanzpolitik eine beklemmende Aktualität.

» *Jeder Staatsbürger, der hierzulande eine unparteiische, über die Zufallszahlen der Tagesberichterstattung hinausreichende Unterrichtung sucht, erhält jetzt eine ausgezeichnete Handreichung in einem kleinen, mit Fakten vollgepackten Büchlein*  
Gustav Seibt in: Süddeutsche Zeitung

Bereits in der zweiten Auflage



Marc Hansmann, geboren 1970, ist Stadtkämmerer der Landeshauptstadt Hannover und Lehrbeauftragter am Institut für Öffentliche Finanzen der Leibniz Universität Hannover.

Bestellen Sie in Ihrer Fachbuchhandlung  
oder direkt bei uns: Tel. 0521/9719-323  
Fax: 0521/9719-137 | oldenbourg@cvk.de

[www.degruyter.com/oldenbourg](http://www.degruyter.com/oldenbourg)